

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinſtag, den 13. Juny 1820.

71

Von dieſen Blättern erſcheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Weichenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zuſammen viertheils um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertheils um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieſer Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Steuſch am Peterſplatz; für Auswärtige aber durch die F. F. Poſtämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben ſind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird dieſe Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland verſendet.

Koſmologiſche Betrachtungen

über den Bau und die innere Organisation des Himmels.

Von Littrow, Direktor der F. F. Sternwarte.

Auf die Unterſuchungen über die Dauer des Weltgebäudes, mit welchen wir uns in der letzten Unterhaltung *) beſchäftiget haben, würden ſehr angemessen die Betrachtungen folgen können, welche wir über das Entſtehen, über den wahrſcheinlichen Urfprung dieſes großen Syſtemes anzustellen im Stande ſind. Da aber dieſe eine innigere Bekanntschaft mit dem Weltgebäude vorausſetzen, ſo wollen wir zuerſt ſehen, was uns die Beobachtungen und die auf ſie gebauten Schlüſſe über die innere Einrichtung des Sonnenſyſtemes bisher gelehrt haben, und gleich zum Eingange uns mit Dank erinnern, daß wir beynahe alles, was wir über dieſen Gegenſtand wiſſen, unſerem braven Landsmanne Herſchel ſchuldig ſind, der dieſe Unterſuchungen zu dem ausschließenden Zwecke ſeines langen und thätigen Lebens machte, und auch in dieſer Vollkommenheit allein machen konnte, da ſeine, meiſtens von ihm ſelbſt verfertigten Spiegel-Teleſkope, noch von keinen andern bisher erreicht worden ſind.

Vor dieſem unvergleichlichen Beobachter beſchäftigten ſich die Aſtronomen meiſtens nur mit den Gegenſtänden, welche uns unſer eigenes eingeſchränktes Planetenſyſtem darbiethet, und nur ſelten wagte einer derſelben, mehr Vermuthungen, als wirkliche Blicke über die Grenzen deſſelben. Über die Anordnung des ganzen Weltgebäudes, über die Einrichtung und die innere Organisation deſſelben, über die Wunder, welche uns die Natur in jenen Fernen darbiethet, für welche alle unſere Maße zu klein ſind, und vor welchen die Einbildungskraft erſchrickt, durſten wir bisher bloß Muthmaßungen und Ahnungen anſtellen: Herſchel aber führte uns auf einen Standpunkt, der uns neue, unerwartete Ausſichten eröffnet, und von wel-

*) In Nr. 42 — 44 dieſer Zeitschrift.

dem wir wenigstens einige Stücke des großen Ganzen übersehen können. Ohne Zweifel ist wohl in dem ganzen Umfange des menschlichen Wissens nichts, was diesen Betrachtungen an Erhabenheit gleich käme.

Es ist äußerst weit von dem ersten gedankenlosen Anblick des gestirnten Himmels bis zu den Betrachtungen desselben, die Herschel mit seinen Teleskopen von 7000mahliger Vergrößerung, oder zu jenen, die Newton mit seiner noch ungleich mächtigeren Analysis bewaffnet, angestellt hat. Newton gab uns, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine verbesserte, Herschel aber eine weit um das Tausendfache vermehrte Ausgabe des Sonnensystems. Der Eine lehrte uns das Band kennen, welches alle Körper des Himmels zusammenhält, und das Gesetz, dem sie alle, ohne Ausnahme, seit undenklichen Zeiten gehorchen; er zeigt uns die Wunder unseres Planetensystems, indem er uns auf einer Kugel von neun Millionen Quadratmeilen unter demselben herumführt, auf einer Kugel, die an einer festen, obschon unsichtbaren Kette von ein und zwanzig Millionen deutscher Meilen Länge über einem Feuermeere, der Sonne, schwebt, das wenigstens wieder neunzig tausend Meilen im Umfange hat. Der Andere führt uns in noch höherem, kühneren Fluge heraus über die Grenzen unserer Welt zu fremden Sonnen, andere Fixsternsysteme, andere Milchstraßen vorbei, bis dorthin, wo der menschliche Geist selbst den Vorstellungen seiner bewaffneten Sinne unterliegt, und wo alle Begriffe von Zahlen und Entfernungen aufhören, da gegen diese Ausdehnungen ohne Ende selbst die Abstände des nächsten Fixsterns von unserer Sonne, die nach unsern Begriffen schon an das Unendliche grenzen, kein Verhältniß mehr haben; da selbst das Licht, dessen Geschwindigkeit wir nicht mehr zu fassen vermögen, von jenen Gegenständen bis zu uns eine Reihe von Jahrhunderten braucht, die wir wieder nicht zu fassen im Stande sind. Von diesen Dingen, die denn doch des Wissens werth zu seyn scheinen, weiß der größte Theil der Menschen so viel, als gar nichts, und von den tausend Millionen unserer Brüder, die sich auf dieser Erde herumtreiben, betrachten die meisten, bey weitem die meisten, und unter ihnen nicht bloß die sogenannten Gemeinen, den Himmel mit allen seinen zahllosen Wundern nicht anders, als die Thiere der Weide, die unbekümmert was um sie vorgeht, ein edles Sinnbild echter stoischer Weisen, ihr Futter ruhig weiter kauen.

Diese wiederkauenden und nicht wiederkauenden Thiere sehen, wenn sie ja einmahl den Himmel ihres Anblickes werth halten, etwa tausend kleine Sterne, und wenn sie ihr Leben auch auf achtzig Jahre gebracht haben, so ist ihnen doch in dieser ganzen langen Zeit auch nicht einmahl der Gedanke in den Kopf gekommen, was diese Sterne wohl seyn mögen; wo sie, da sie sie nur bey Nacht sehen, den Tag über gewesen sind; woher die kommen, die hier zu scheinen anfangen, oder wohin jene gehen, die dort verschwinden? Lassen sie doch alle Tage die Sonne selbst, die sich jedem, auch dem gedankenlosesten so mächtig aufdringt, Morgens und Abends die Spitze ihrer Berge und ihrer Häuser vergolden, und über ihrem Scheitel in strahlenvoller Majestät dahinziehen ohne sie zu fragen, woher sie komme, und wohin sie gehe. Sie sonnen sich in ihren Strahlen, genießen ihre Wärme, und lassen sie ihre Wege gehen. Wie sollten sie den kleinen, ihrer Aufmerk-

samkeit ganz unwürdigen Sternen, die kaum ihre nächtlichen Spaziergänge genügend beleuchten, auch nur einen Augenblick von der kostbaren Zeit widmen können, die sie zu ganz andern Dingen brauchen.

Was nun zuerst die Anzahl der Sterne betrifft, so kann man in der That mit freyem Auge etwa ein tausend derselben noch deutlich sehen. Allein schon mittelmäßige Fernröhre vermehren diese Zahl bedeutend. *Bode* hat in seiner Uranographie, die der schönste Himmelsatlas begleitet, welchen wir besitzen, bereits über 17 tausend derselben nicht nur angemerkt, sondern auch ihre Stelle am Himmel bestimmt und gehörig beobachtet, und eines der wichtigsten und mühevollsten Werke, welches unser neunzehntes Jahrhundert hervorgebracht hat, die *Histoire céleste*, enthält nahe an 50 tausend Sterne, deren Ort am Himmel genau angegeben ist. Dieses Werk, welches den Astronomen unentbehrlich ist, verdankt sein Daseyn meistens dem geschickten, thätigen, ja unermüdlischen *M. La Lande*, dem Neffen des berühmten Astronomen desselben Namens, und von ihm läßt sich mit vollem Rechte sagen, was *Virgil* von *Pallurus*, dem Steuermanne des *Aeneas*, sagte:

Sidera cuncta notat tacito labentia coelo.

Allein auch diese 50 tausend Sterne sind bey weitem noch nicht alles, was man auch nur mit mäßigen Fernröhren am Himmel erblickt. Schon *Huyghens*, der sich durch die Wichtigkeit und die Erhabenheit seiner Entdeckungen um die Astronomie so wohl verdient gemacht hat, als man nur von wenig andern rühmen kann, der auch die Theorie so wie die Praxis der Fernröhre selbst beträchtlich erweitert und vervollkommenet hat, schon *Huyghens*, der den 26. Juny 1695, also zu einer Zeit starb, wo die Fernröhre bald nach ihrer Erfindung noch in ihrer Kindheit lagen, bemerkte bloß um den Gürtel und das Schwert *Orions* mehr als zwey tausend Sterne. In demselben Sternbilde, nahe bey der Hand und der Keule *Orions*, in einem Streifen von fünfzehn Grad lang und zwey Grad breit, bemerkte *Herschel* über 50000 Sterne. Da dieser Raum nur der 1375. Theil der ganzen Oberfläche des Himmels ist, so würde, wenn die Sterne überall gleich dicht ständen, ihre Anzahl über 68 Millionen seyn. Allein in manchen Gegenden stehen sie noch viel dichter an einander. So sah *Herschel* den 22. August 1792 während 41 Minuten nicht weniger als 258000 Sterne in der Milchstraße durch das Feld seines Fernrohrs gehen. Wenn man auf jede Quadratminute der Fläche des Himmels nur einen Stern annimmt, was gewiß viel zu wenig ist, so folgt daraus schon eine Anzahl von mehr als 148 Millionen. Seht man nun, was sehr wahrscheinlich ist, voraus, daß diese Sterne, die in so ungeheuern Entfernungen dennoch ein so lebhaftes Licht zu uns schicken, welches sich von dem geborgten Sonnenlichte, in welchem unsere Planeten schimmern, wesentlich unterscheidet, eben so viele Sonnen sind, deren jede Licht und Wärme über die ihr zugemessenen Planeten und Kometen ausgießt, und daß diese Planeten mit ihren Satelliten, wie unsere Erde, mit Geschöpfen aller Art bewohnt sind, daß vielleicht auch dort, wie hier, in jedem Wassertropfen eine ganze Welt von mikroskopischen Thieren sich ihres Lebens freut, und daß endlich dieselbe allmächtige, unsichtbare Hand, die diese unzählbare Menge von Fixsternen, dieses Heer von Milchstraßen gebaut hat, jeden Augenblick nicht nur für diese Systeme selbst, sondern auch für jedes

seiner kleinsten Geschöpfe mit väterlicher Sorgfalt wachen muß, damit es nicht in das Nichts zurückfalle, aus dem es sein Wille hervorgehen hieß — so ermattet bey diesen Ideen auch die kühnste Phantasie des menschlichen Geistes, und es wird ganz unmöglich, sie auch nur beynähe in Worte zu kleiden.

Dies über die Anzahl der Fixsterne. Sehen wir nun, was wir von ihren Entfernungen wissen.

Wenn wir die Entfernung eines Gegenstandes auf der Oberfläche der Erde, eines Berges, eines Thurmes, von uns messen wollen, so müssen wir ihn im Allgemeinen aus zwey verschiedenen Standpunkten betrachten, und je größer jene Entfernung ist, desto größer muß auch die Entfernung der beyden Standpunkte seyn, wenn anders die gesuchte Messung einige Sicherheit haben soll. Da nun aller Wahrscheinlichkeit nach die Fixsterne sehr weit von uns entfernt sind, so wird es nothwendig seyn, eine so große Basis als möglich zur Standlinie anzunehmen. Die größte Basis, welche sich aber auf der Erde nehmen läßt, ist ihr Durchmesser selbst, der nahe 1728 deutsche Meilen beträgt. Lassen wir also einen Beobachter in Peking in China, und den andern in Boston in Nord-Amerika, oder lassen wir den einen in Petersburg und den andern auf den Mendozasinseln, welche Orte nahe um den ganzen Durchmesser der Erde von einander entfernt sind, denselben Stern betrachten, und nach einem Jahre beschwerlicher Reisen ihre Resultate mit einander vergleichen. Was wird die Folge davon seyn? — Gar keine, da sie beyde den Stern noch immer auf demselben Orte des Himmels gesehen haben. Diese Basis also, obchon sie die größte ist, die man auf der Erde ziehen kann, ist zu jenem Zwecke noch viel zu klein, und es ging den beyden Astronomen nicht anders, als es, um mich durch ein Beyspiel deutlich zu machen, einer Milbe gehen würde, die einen einige deutsche Meilen entfernten Kirchturm zuerst von einer, und dann von der entgegengesetzten Seite eines Hirsekorns betrachten würde. Da also dieser Maßstab viel zu klein ist, so suchte man einen andern größern auf, mit welchem man glücklicher zu seyn hoffen konnte. Da sich, wie bekannt, unsere Erde jährlich einmahl um die Sonne in einem Kreise bewegt, deren Halbmesser über zwanzig Millionen deutscher Meilen ist, so befindet sich die Erde nach sechs Monathen in einem Punkte, der von dem ersten wenigstens 40 Millionen Meilen entfernt ist, und diese Länge, die nahe 23 tausendmahl größer ist, als der Durchmesser der Erde, wird wohl ansehnlich genug seyn, um daraus auf die Entfernung der Fixsterne schließen zu können. In der That, wenn der Winkel, welchen die beyden Linien aus dem Stern nach den entgegengesetzten Punkt des Erddurchmessers nur eine Sekunde bilden, eine Größe, deren man sich auch durch unsere besten Instrumente nur schwer versichern wird, da ein gewöhnliches Menschenhaar in der gehörigen Entfernung vor dem Auge gehalten am Himmel schon zehn bis zwölf Sekunden bedeckt, so würde, wie man durch eine einfache Rechnung finden kann, der Winkel, welchen dieselben Linien, die aus dem Stern nach den beyden entgegengesetzten Punkten des Durchmessers den Erdbahn gezogen werden, machen, schon einen Winkel von mehr als drey Graden und elf Minuten bilden. Wendet man dieses Verfahren auf den entferntesten Planeten unsers Son-

nensystems, auf Uranus an, der über 400 Millionen Meilen von der Erde absteht, so wird man ihn, wenn man ihn z. B. im Anfange des Jahres bey einem Fixstern stehen sah, nach einem halben Jahre, wenn er während dieser Zeit keine eigene Bewegung gehabt hätte, schon um sechs ganzer Grade von demselben Fixstern entfernt finden, und aus diesem sehr beträchtlichen Winkel würde sich seine Entfernung von der Erde sehr genau ableiten lassen. Dieselbe Methode also haben die Astronomen auch auf die Fixsterne angewendet, und sie haben mit dem größten Fleiße, und mit den besten Instrumenten jenen Winkel zu bestimmen gesucht, unter welchem einem Auge in dem Fixstern der ganze Durchmesser der Erdbahn oder eine Linie von 40 Millionen Meilen erscheinen würde. In den neuesten Zeiten beschäftigte sich mit diesen wichtigen und interessanten Gegenstände besonders Piazzi in Palermo, der sich durch seine Entdeckung des ersten der neuen Planeten, der Ceres, und durch seinen vortrefflichen Sternkatalog um die Astronomie große und bleibende Verdienste erworben hat. Auch Calandrelli in Rom, welcher sich zu diesem Zwecke mit Andreas Conti verband, hat über seine mehrere Jahre lang fortgesetzten Beobachtungen dieser Art ein eigenes Werk herausgegeben. Aber auch schon viel früher haben sich andere berühmte Astronomen mit dieser Untersuchung der Entfernung der Fixsterne besonders beschäftigt. So schlug Galilei, in seinem Systema cosmicum, zu diesem Zwecke die Beobachtungen der Sterne an sehr entfernten Thürmen in verschiedenen Jahreszeiten vor; so beobachtete der Engländer Wallis durch eine Reihe von Jahren die Sterne durch ein Fernrohr, dessen Objectiv an der Spitze eines hohen Thurms befestigt war, ein Verfahren, welches später Rowley an einem der Thürme der St. Paulskirche in London wiederholen wollte, dem sich aber Newton widersetzte, wahrscheinlich in der Besorgniß, daß nicht erwünschte Resultate auf die Unwissenden einen nachtheiligen Einfluß für die Wissenschaft haben könnten, anderer Beobachtungen von Hook, Flamsteed, Römer u. m. nicht zu erwähnen. Und was war der Erfolg aller dieser vereinigten Bemühungen so vieler Beobachter? — Daß jener Winkel noch immer zu klein ist, um mit einiger Sicherheit bestimmt werden zu können; daß also die Entfernung der Fixsterne von der Erde so groß ist, daß selbst nicht nur der Durchmesser der Erde, sondern auch jener der ganzen Erdbahn, oder daß gegen jene Entfernung selbst eine Distanz von 40 Millionen deutscher Meilen immer noch nur als ein Punkt zu betrachten ist, der gegen jene Distanz gänzlich verschwindet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, 30. April 1820.

Ich bin Ihnen unsern Theaterbericht vom März und April schuldig. Einiger unbedeutenden Kleinigkeiten, welche auf der Bühne vorüber und von der Bühne abglitten, erwähne ich nicht, weil es ihren Verfassern, denen sie viel Mühe gekostet haben mögen, leid seyn würde, sie mit den kurzen, aber gewichtigen Worten begleiten zu hören: „sie haben nicht gefallen.“ Es sind zwar Kleinigkeiten; aber Kleinigkeiten sind in den Augen derer, die sie schufen, auch wenn sie sie so benennen, groß. Nur ein gefallenes und durchaus ohne Rettung gefallenes Stück muß ich weitläufiger anzeigen, wäre es

auch nur, um andere abzuschrecken. Einer unter den Tausenden in Deutschland, welche Genie, tragisches, komisches oder lyrisches Genie zu haben glauben, weil sie lesen und schreiben, und vor allem sprechen können, hat es sich im ganzen Ernste vor einigen Jahren eingeildet, sich und der tragischen Muse eine neue Bahn brechen zu können und zu wollen. — „Ich werde Deutschland zeigen, was Tragödie seyn müsse,“ so klang sein bescheidener Spruch. Er schrieb den Carlo, stellte ihn der Direktion zu. Diese hielt es für Pflicht, dem Verfasser die Augen zu öffnen; vergebens! Er war so eingenommen-blind, daß er allen Widerstand als Mißgunst und Kabale auslegte, auf seinem Vorsatz bestand, alle Einwürfe beantwortete, alle Schwierigkeit ebnete, sich zu Kosten, zu möglichen (in seinen Augen unmöglichen) Schadenersatz für die Kasse erboth, und nach zwey Jahren die Aufführung seines Stück's endlich dadurch erhielt; daß er denjenigen forderte, den er für den Hauptwidersacher seines poetischen Ruhms hielt, und der sich dadurch rächte, daß er die Rollen des Stück's unter die vorzüglichsten Schauspieler vertheilte, damit wenigstens von dieser Seite kein Vorwurf auf ihn haften könne, und das Verdienst oder Unverdienst der Tragödie ganz auf ihr selbst beruhe. So wurde sie dann mit aller Üppigkeit der Dekorationen und des Theaterpomps aufgeführt. Es gab viel dabei zu — lachen! In den ersten beyden Akten sind nur, in jedem, zwey Auftritte. Die Langweil ging aber bald in Lustigkeit über; das zu guter Laune gestimmte Publikum drang allmählig so sehr in das Stück ein, daß es bald mit agirte, einzelne Sätze beantwortete, hier unterbrach, dort ergänzte, auch wohl kommentirte. Kurz es war ein Possenspiel im Trauerspiele. Einer der Schauspieler, dem (man begreift nicht wie) das Stück oder der Verfasser seine weiche Seite abgewonnen haben soll, legte in seine Rolle so viel Unnatürlichkeit, Übertreibung und an Raserey grenzende Wuth, daß das in seinen Augen Erhabene zum Lächerlichen herabsank. Und so geschah es dann, daß dieses Wunderstück, nach langweiliger Belustigung, einstimmig ausgepocht wurde, und der Verfasser (ein bedeutender Mann durch Einfluß, Stand, Reichthum und als Legationsrath bey einem italienischen Hofe angestellt) am folgenden Morgen Postpferde bestellte und sein undankbares Vaterland mit dem Rücken ansah. Ich erfuhr, daß er sich eines schlimmeren besonnen hat, und sein abgekürztes Stück, in drey Akten, nochmals auf die Bühne bringen will.

Ein besseres Schicksal haben und verdienen zwey Offiziere unserer Armee, der Major von Decker von der Artillerie und der Baron v. Lauer von den Garde-Uhlanen. Jener hat ein kleines französisches Stück zum Singpiel bearbeitet und es *Rose die Müllerin* überschrieben; dieser hat leichte Kompositionen zu den Liedern gemacht. Auch hier langweilt zwar manches (ich möchte sagen, der ganze erste Akt), aber der zweyte belebt Bühne und Zuschauer, und das Ganze liefert zwar keinen bleibenden, bedeutenden Beitrag für das Repertoire, aber doch als Liederspiel theils manche Reminiscenz, theils manches gefällige Neue. Gottlob, es war kein Trauerspiel wie Carlo, wo der Freund den Freund erst ermordet, und dann, aus Liebe, ihn — fressen will!

Hrn. Meierbeer's Oper: *Emma von Korburg*, wurde, nach zufälliger Unterbrechung, bey immer vollem Hause, zum dritten Mal mit immer steigendem Beyfall gegeben. Unsere Blätter ziehen gegen dieses Singstück mit einem — Parteilichkeit verrathenden — Tone, mit einer Lebhaftigkeit, einem Ingrimm los, der sogar Reichthum und Religion des jungen verdienten, fleißigen und wirklich genialen Verfassers mit in Anschlag bringt, und ihm beydes, so wie die Nachahmung und die Weise Rossini's, zum Vorwurf machen möchte. Als wenn es im J. 1820 Verbrechen und Sünde wäre, in Italien zu komponiren, wie Rossini; als wenn man von einer Musik, welche gefällt (und das ist, mit Erlaubniß unserer Recensenten, der Fall), verlangen wollte, sie sollte nicht gefallen. Ich habe so leicht nicht alle Kabale so losgelassen gesehen, als bey dieser Oper. Es ist so weit gegangen, daß einer unserer musikalischen Kunstrichter erklärt hat: er werde nicht hineingehen, aus Furcht, daß ihm die Musik gefallen möchte!!! Dabey ist der Komponist ein Berliner, ein junger, talentvoller Mann, dem man sich freuen sollte, als Landsmann zu ermuntern und zu besigen. *Tantaeue animis coelestibus irae!* Hat je die heilige Cäcilia ihre Schwestern be-

neidet, weil sie reich und Sulamithinnen waren, und soll es nirgends einen guten Komponisten geben dürfen, als unter den Christen, welche sich von Musikstunden ernähren??

Dresden, Ende May 1820.

Nicht viel Neuigkeiten weiß ich Ihnen dießmahl mitzutheilen, da die Blüthenzeit besonders in unserer reizenden Gegend alle Menschen in die freye Natur hinaus lockt. Fremde fangen an von allen Seiten unserm Dresden zuzuströmen. Täglich werden Landparthien vorgenommen. Oft gilt es da eine Reise in die romantisch-sächsische Schweiz, wo man im Badeort Schandau zu verweilen pflegt, und von dort aus die merkwürdigen Berge ersteigt und die lieblichen Thäler durchwandert. Will man nur die gewöhnlichen Parthien nach dem Kuhstall, dem Prebischthor, den Winterbergen und Hohenslein unternehmen, so sind drey Tage zu dieser kleinen Schweizerreise hinreichend; wer es aber gründlicher nimmt, und sowohl die minder bekannten Thäler durchwandern, als die aus Basalten sich aufthürmende Bergveste Stolpen besuchen, und die herrliche Aussicht von dem schwer zu erklimmenden Lilienstein genießen will, der muß wenigstens eine volle Woche diesem stärkenden und erhebenden Naturgenuß schenken. Wessen Zeit beschränkter ist, der kann aber sogar in einem Tage schon eine höchst interessante Parthie dieser mahlerischen Felsengegend sehen. Da fährt man recht früh von hier fort bis Lohmen, dort nimmt man sich einen wegfundigen Führer und durchwandert nun erst den reizenden Liebenthaler Grund. Dann steigt man den engen Felsenweg hinab in den schauerlich wilden Ottowalder Grund, dieser ist entzückend schön, phantastisch geformte Felsenwände drängen sich eng zusammen, so daß wir oft nur einen schmalen Streif des blauen Himmels über uns sehen. Die Vegetation ist in diesen Felsengewinden äußerst reich und üppig, die mannigfaltigsten Farrenträuter geben besonders einen überraschend fremdartigen Anblick; ein klarer Bach rieselt dicht an den hohen Felswänden hin und möchte uns selbst hier und da den Weg versperren, Baumstämme und Breter helfen uns leicht über ihn weg, selbst in einer engen Höhle oder vielmehr Felsenpforte, durch welche wir sowohl als er hindurch müssen. Bey jedem Schritte ist die Ansicht neu und mahlerisch schön. Immer wilder und einsamer wird es in dem Tschirz und dem Höllengrund, aber auch immer erhabener ist die Natur um uns her. Nach einigen Stunden gelangen wir auf den Wehlstein und die Vasteu, einen steilen Felsen, der sich von der Elbe aus senkrecht über 100 Fuß erhebt, und von welchem aus man einer unbeschreiblich reichen und schönen Aussicht genießt. Auf dem äußersten Felsenvorsprung sind Sitze angebracht, die durch Geländer geschützt sind. In einigen oben gebauten Hütten findet man wirthliche Aufnahme, und so kann der Wanderer hier mitten in diesem Naturpanorama ein labendes Mahl halten. Man sieht auf die Trümmer der uralten Bergvesten Alt- und Neu-Rathen herab, welche so kühn auf die steilsten Felsenspitzen gebauet waren, daß man nun die natürlichen Felswände kaum von den wenigen Resten alter Mauern und Brücken zu unterscheiden vermag. Ein steiler, aber gangbarer Felsenpfad führt herunter in den Wehlgrund, dieser ist sanft und lieblich und hat, so wie der angrenzende Amfelgrund, einen ganz idyllischen Charakter. Die Amfelhöhle, über deren grün umrankten Eingang sich ein ziemlich rauschender Bach herunterstürzt, gewährt einen höchst mahlerischen Anblick. Man pflegt von hier noch bis Rathen zu gehen und sich dort einzuschiffen, weil es sehr angenehm ist, nun von dem Elbstrom aus emporzublicken auf die gigantischen Felsen, auf deren Gipfeln man erst stand. Man kann bis Pirna fahren und dort noch den Sonnenstein besuchen, wo sich die berühmte treffliche Irrenanstalt befindet, aus welcher schon mancher geheilt zurückkehrte, da hier die größte ärztliche Sorgfalt, freundliche Behandlung, angemessene Beschäftigung und Erheiterung und sehr reine gesunde Luft vereint segensvoll auf die Gemüthsfranken wirken. Wenn man von Lohmen aus seinen Wagen hieher geschickt hat, so kann man nach einem genuß- und inhaltsreichen Tage doch um zehn Uhr Abends bequem wieder in Dresden seyn.

(Der Schluß folgt.)

(Wegen Menge der Materialien verspätet.)

In dem gegenwärtigen Zeitpunkte ereignet sich bey uns so wenig Neues von einiger Erheblichkeit, daß diese Neuigkeiten: Ebbe beynahe das Merkwürdigste ist, was berichtet werden kann. Das Theater ist fort; die Piqueursgeschichten haben ein Ende; Kunst und Literatur lassen nichts von sich hören, Friede und Ruhe herrschen überall, und Ihr Referent sitzt ärger als die Schreiber von politischen Zeitungen im Trocknen, da diese seit einigen Wochen doch etwas Wasser auf ihre Mühlen erhielten. Erlauben Sie mir daher, Ihnen anstatt großer Dinge eine Kleinigkeit mitzutheilen, welche uns neulich nicht wenig Unterhaltung verschaffte. In einer hiesigen Zeitung las man nämlich jüngst die Ankündigung: „Bey dem Unterzeichneten (die Unterschrift enthielt die bestimmte Angabe des Namens und der Wohnung eines bekannten hiesigen Mannes aus dem gemeinen Stande) sind ein Paar Tag und Nacht schlagende Nachtigallen stündlich und wohlfeil zu verkaufen.“ Kaum war die Zeitung ausgegeben, so gab es in dem Hause des vermeintlichen Verkäufers Anfragen über Anfragen. Zuerst wurden die arglosen Frager von der Herrinn des Hauses rauh abgewiselet; dann kam es zu Scheltworten, und als sich der Zuspruch mehrte, fast zu Thätlichkeiten. Es zeigte sich sofort, daß ein unbekannter Spatzvogel, der von den Familienverhältnissen jenes Bürgers unterrichtet war, die Einrückung jenes Zeitungs: Artikels, der durch sein unschuldiges Aussehen die Redaktion täuschte, veranlaßt hatte, und daß unter den beyden Tag und Nacht schlagenden Nachtigallen die beyden Tag und Nacht keifenden weiblichen Hausgenossinnen, Frau und Schwiegermutter des angeblichen Verkäufers, welcher sich dieses Scherzes wegen nur wenige Haare ausgerissen haben soll, verstanden waren. Die Behörde suchte indessen den unziemlichen Spasmacher zu erforschen, damit seiner Laune für die Zukunft ein Ziel gesetzt werde.

Die Ankunft des Hrn. Moscheles aus Wien, welcher am 28. d. in dem Fugerschen Saale ein Konzert gab, unterbrach die Stille dieses Monaths auf die angenehmste Weise. Es wäre überflüssig zum allgemein anerkannten Ruhme dieses Künstlers noch etwas sagen zu wollen. Er hat hier, wie überall, außerordentlichen Beyfall eingeeerntet. Die gewählten Musikstücke waren: Ouverture von Moscheles; Allegro eines Konzertes, komponirt und vorgetragen von demselben; Variationen für die Violine von Rode, gespielt von Hrn. Neugebauer; Variationen über den Alexanders Marsch für das Pianoforte, komponirt und vorgetragen von dem Konzertgeber; Ouverture von Stunz; freye Phantasie auf dem Pianoforte, von Moscheles. Auch den Kompositionen sollte man die verdiente Bewunderung. Es wird dieser Meister auf seiner großen, vorhabenden Kunstreise durch Deutschland, Frankreich und England an allen Orten, welche er mit seiner Gegenwart beglückt, sein Vaterland verherrlichen, und ein glänzendes Zeugniß von dem hohen Standpunkte ablegen, welchen die Kunst in der Kaiserstadt erreicht hat, wie jüngst Mad. Schröder in ihrem Fache dasselbe bewies.

Einige Tage vorher wurde zum Besten der hiesigen Armen von der Musikliebhaber-Gesellschaft ein Konzert veranstaltet, welches viel des Gelungenen darboth. Der reine Ertrag belief sich auf 300 fl. Eine früher zu demselben Zwecke gegebene Vorstellung im Theater warf 244 fl. ab. Wenn ich Ihnen daneben sage: daß der bekannte Wohlthätigkeitsfönn der hiesigen Einwohner noch auf gar mannigfaltige Weise angesprochen wird, wenn sie das Verhältniß der Einwohnerzahl Wiens mit jener Augsburgs vergleichen, und noch viele andere Umstände in Erwägung ziehen wollen, so wird Ihnen unser auf den Altar der leidenden Menschheit gelegtes Scherflein in seiner wahren (nicht, wie vielleicht im ersten Augenblicke, scheinbaren) Größe erscheinen.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.